

beschäftigte er sich zunehmend neu mit dem kirchlichen Amt und der Gottesfrage. Aus den Gesprächen mit dem Journalisten Francesco Strazzari entstand 1993 ein Buch, in dem er sich für eine „Ekklesiologie in Moll“ – Kirche als „Anhang, eine Ergänzung zu dem, was über Gott gesagt werde“ (166; vgl. 179) – stark machte. 1994 legte er sein „Theologisches Testament“ vor.

In den Schlussüberlegungen (171–184) verortet Ruh den Dominikanertheologen in der Theologiegeschichte des 20. Jahrhunderts. Seine Jesusbücher wertet er darin als „entschiedenes Plädoyer dafür, die historisch-kritische Forschung wirklich ernst zu nehmen“ (174) – für Ruh „eine Alternative zu einer Konzeption wie der auf den ersten Blick durchaus anziehenden der drei Jesusbücher von Joseph Ratzinger/Benedikt XVI.“ (175). Das Abschlussfazit zum imposanten Œuvre „für das, was in Kirche und Welt an der Zeit ist“ lautet wie folgt: „Man sollte dieses Werk auf dem weiten Weg von Glaube und Kirche nicht außer Acht lassen, weil von ihm etliche heilsame Impulse für diesen schwierigen Weg ausgehen können.“ (184) – Apropos: Die auf S. 60, Anm. 5, zitierte Studie von Stefan Gärtner, *Der Fall des niederländischen Katholizismus. Kirche und Seelsorge in einer spätmodernen Gesellschaft* (Katholizismus im Umbruch; 5), ist eine hilfreiche Ergänzung zu Ruhs Vorstellung von Edward Schillebeeckx.

A. R. BATLOGG SJ

DROBINSKI, MATTHIAS/URBAN, THOMAS: *Johannes Paul II. Der Papst, der aus dem Osten kam. Eine Biographie*. München: C. H. Beck 2020. 336 S./Ill., ISBN 978–3–406–74936–0 (Hardback); 978–3–406–74937–7 (EPUB); 978–3–406–74938–4 (PDF).

Anlass für diese Biographie ist der 100. Geburtstag von Karol Wojtyła im Mai 2020. Beide Autoren sind vom Fach: Matthias Drobinski ist seit 1997 bei der *Süddeutschen Zeitung* (SZ) für Kirchen und Religionsgemeinschaften zuständig, Thomas Urban war von 1988 bis 2012 als SZ-Korrespondent vor Ort, hat die politischen Umwälzungen in Osteuropa miterlebt und konnte deswegen polnische Originalquellen ausgiebig sichten und nutzen. Namentlich genannt als Quelle, unter vielen Vatikan-Berichterstatern, sind die Biographen Jacek Moskwa, George Weigel und Marco Politi. „Die Autoren allerdings“, heißt es im Vorwort, „mögen kein Heiligenbild des Jahrtausendpapstes schreiben; sie versuchen, sein Handeln darzustellen und sein Denken zu ergründen, seine faszinierende und bewundernswerte historische Leistung genauso zu beschreiben wie seine Grenzen und Fehler.“ (12) Das lösen sie mit ihrer Darstellung auch ein und kommen zu dem (begründeten) Ergebnis: „Und dennoch kann man diesen Papst groß nennen.“ (308) Drobinski und Urban bekennen indes auch Farbe angesichts der Selig- und Heiligsprechung im Rekordtempo in den Jahren 2011 und 2014: „Nicht einmal zehn Jahre nach dem Tod Johannes Pauls II. ist das ein riskanter Akt – die historische Bewertung seines Pontifikats steht noch aus.“ (310)

In fünfzehn Kapiteln, eingerahmt durch Vorwort (9–13) und Epilog (307–310), auf den der Anhang mit Anmerkungen, Abkürzungs- und ausführlichem Literaturverzeichnis sowie der Abbildungsnachweis und ein Personenregister folgen, wird Wojtyła porträtiert. Bis zur Papstwahl in Kapitel 6 (115–131) widmen sich fünf Kapitel mit rund 100 Seiten der familiären Herkunft und Jugendzeit, der Zeit der deutschen Besatzung und den Jahren im Untergrund, den ersten Erfahrungen als Priester und den beiden römischen Studienjahren, um Wojtyła schließlich als den jüngsten Bischof der Volksrepublik Polen (1958) vorzustellen (78–95), der sich, anders als von den Kommunisten erwartet, als „unbequemer Gegner für die Parteideologen“ (96–114) entpuppte sollte. Während des Zweiten Vatikanums 1964 zum Erzbischof von Krakau ernannt, weitete sich der Reiseradius des agilen Kirchenmannes: Mehrmals besuchte Wojtyła polnische Exil-Gemeinden in Kanada und den USA, wo ihm besonders der aus einer polnischen Emigrantenfamilie stammende Erzbischof von Philadelphia, John Krol, nahestand, der bei demselben Konsistorium wie er (1967) zum Kardinal kreiert worden war (vgl. 110). Krol machte Wojtyła später mit Zbign-

niew Brzeziński bekannt, dem Sicherheitsberater von Jimmy Carter. 1973 vertrat Wojtyła die polnische Kirche beim Eucharistischen Weltkongress in Melbourne und machte auf dem Weg dorthin in Manila und Neuguinea Station. 1976 bereiste er wochenlang Nordamerika. Allein zwischen 1973 und 1975 war er elfmal in Privataudienz bei Paul VI., der ihn 1976 einlud, die Fastenexerzitien zu leiten (vgl. 107). Seine letzte Reise vor der Papstwahl führte Wojtyła für fünf Tage nach Deutschland, als Begleiter des polnischen Primas, Kardinal Stefan Wyszyński. Drei Jahre vorher hatte er zusammen mit Kardinal Julius Döpfner Auschwitz besucht – auch das ein „Markstein bei der deutsch-polnischen Verständigung“ nach dem historischen Briefwechsel der Bischöfe von 1965/66 (vgl. 114).

Auch wenn die Wahl zum Papst – nach dem Patt im Konklave zwischen Giuseppe Siri (Genua) und Giovanni Benelli (Florenz) – eine Sensation war, gab es nach Drobinski und Urban Indizien für den Außenseiter: So soll Kardinalstaatssekretär Jean-Marie Villot im Mai 1978 (Paul VI. lebte noch) bei einem von dem polnischen Kurienbischof Andrzej Deskur ausgerichteten Essen aus Anlass des Geburtstages von Wojtyła prognostiziert haben, der polnische Kardinal sei beim nächsten Konklave der einzige Mann, der eine Zweidrittelmehrheit auf sich vereinigen könne (vgl. 113). Vor seiner Abreise zum Konklave muss Wojtyła außerdem Mitarbeitern, die spekulierten, ihr Chef werde möglicherweise nicht aus Rom zurückkehren, und bedauerten, er könne dann nicht mehr mit ihnen in der Hohen Tatra wandern, zu verstehen gegeben haben, „dass es auch in den Alpen oder dem Apennin Wanderwege gebe“ (119). Der erste Nichtitaliener seit über 450 Jahren, der erste slawische Bischof von Rom überhaupt wurde vom Wiener Erzbischof, Kardinal Franz König, ins Spiel gebracht, der auch John Krol und den Brasilianer Aloísio Lorscheider OFM für Wojtyła gewinnen konnte – mit dem Ergebnis von (je nach Quellenlage) 94, 97 oder 99 der 111 abgegebenen Stimmen (vgl. 122).

Die weiteren Kapitel beschäftigen sich mit dem frischen Wind, der in die Römische Kurie einzog, mit den Auswirkungen in den KP-Zentralen in Warschau und Moskau und mit ersten Maßregelungen der niederländischen Bischöfe sowie des Jesuitenordens (vgl. 164f.). Dem Attentat vom 13. Mai 1981 und dem „Krieg der Kommunisten gegen das eigene Volk“ sind zwei weitere Kapitel gewidmet. Umfangreich ist das Kapitel 11, „Rigider Kurs nach innen, Dialog nach außen“ (191–226): Aufwertung des Opus Dei und der Legionäre Christi, der Streit um die Befreiungstheologie, Konfrontation mit den Sandinisten in Nicaragua, der Bruch mit den Lefebvriern und umstrittene Bischofsernennungen in Deutschland und Österreich, aber auch „Highlights“ wie der Besuch der römischen Synagoge oder das (erste) Treffen der Religionen in Assisi 1986. Kapitel 12, „Das Ende des Ostblocks“ (227–246), bringt interessante Details, bis hin zu den „Misshelligkeiten“, die die erste Reise von Johannes Paul II. ins demokratische Polen (Juni 1991) begleiteten – „nie mehr kam er auf den polnischen Messianismus zurück, dem zufolge die Polen ein auserwähltes Volk seien“ (242).

Die Kapitel 13 und 14, „Positionsbestimmung in der globalisierten Welt“ (247–272) und „Sorgen im neuen Jahrtausend“ (273–291), zeigen, wie sehr dieser Papst ein „Global Player“ war und wie direkt er seine auch durch die lange Amtszeit bedingte Autorität einzusetzen wusste. Er machte „Politik“. Spannungen v. a. beim Thema Empfängerhütung und anderen Reizthemen oder bei der Ökumene (*Dominus Iesus*, 2000) blieben nicht aus, wohingegen sich auch eine Reihe von Initiativen wie das Schuldbekennnis vom 12. März 2000 in die Kirchen- und Weltgeschichte einschrieben. So sehr sich dieser Papst für die EU einsetzte und den Bischöfen seines Heimatlandes nachdrücklich nahelegte, für den Beitritt zu werben (Umfragen sagten eine Ablehnung voraus), so „blind“ verhielt er sich bei der Missbrauchsthematik (vgl. 285–290). Dass ein „Langstreckenpontifikat“ (295) von fast 27 Jahren Licht- wie Schattenseiten aufweist, versteht sich von selbst. Auch der damit verbundene Personenkult, der ihm selbst zuwider war, – eine 14 Meter hohe Statue aus zehn Tonnen

Fiberglas steht in Tschenstochau, eine polnische Gemeinde ließ eine Bronzestatue aus Kostengründen in China gießen (vgl. 305) – liegt in dieser Logik.

Das Nachwort (308–310) zieht eine Bilanz, die, wie nicht anders zu erwarten, eine ambivalente ist. Auf der Negativseite schlägt zu Buche: „Die Sexualmoral, die Johannes Paul II. so unermüdlich und voller Eifer predigte, mit der er, der virile Mann, sich ein Leben lang intensiv auseinandersetzte, lebt selbst in der katholischen Kirche nur in den konservativen, manchmal auch reaktionären Nischen.“ (308) Außerdem sei innerkirchlich „die produktive Diskussionskultur verloren“ (ebd.) gegangen; „Zentralismus“ und eine zunehmende Gängelung der Ortskirchen prägten die Kirche seit der Wahl im Oktober 1978. Nach außen wiederum war der Vielreisende eine moralische Autorität, die, weil „der geplante Angriff auf den Irak“ für ihn „ein völkerrechtswidriger Präventionskrieg“ (284) war, dem US-Präsidenten widersprechen konnte. Ohne Johannes Paul II. wäre wohl auch das Aus für den Ostblock anders verlaufen.

Beeindruckend ist die Nachzeichnung des „Beziehungsmenschen“ Wojtyła: Lebenslang hielt er Verbindung mit Jugendfreunden wie Jerzy Kluger aus Wadowice (mit dem er sich in Rom wiederholt traf und auch das jüdische Lichterfest Chanukka feierte; 283) oder mit der Schauspielerin Halina Królikiewicz. Der Schneider und Mystiker Jan Tyranowski wurde für ihn nach dem Tod des Vaters (1941) die wichtigste Bezugsperson. An seiner Seite als Sekretär von 1966 bis zu seinem Tod 2005: Stanisław Dziwisz, den er 1998 zum Bischof und 2003 zum Erzbischof machte (Benedikt XVI. ernannte den 66-jährigen 2005 zum Erzbischof von Krakau, ein Jahr später zum Kardinal). Sehr deutlich herausgearbeitet ist, wie frühe philosophische Erkenntnisse Wojtyła grundsätzlich, v. a. aber bei seinen Moralvorstellungen lebenslang prägten. Als Papst bezog er deutlich Stellung – bei der Beurteilung einer potentiellen Seligsprechung des polnischen Primas, Kardinal August Hlond SDB († 1948), wegen der Oder-Neiße-Gebiete sowie beim Streit um den Verbleib der Karmelitinnen am Lagerzaun von Auschwitz.

Manche Lebensumstände und Ereignisse sind etwas (zu) kurz, teilweise holzschnittartig geraten: Bei den römischen Studienjahren (vgl. 52–58) fehlt z. B. ein Hinweis darauf, dass Wojtyła an der Päpstlichen Universität Gregoriana, die von Jesuiten geleitet wird, promovieren wollte, aber wegen fehlender (akademischer) Voraussetzungen bei den Dominikanern am Angelicum landete. Zum Konflikt mit dem Jesuitenorden (vgl. 164f.), der im Spätsommer 1981 – nach dem Schlaganfall des Generaloberen Pedro Arrupe auf dem römischen Flughafen Fiumicino nach der Rückkehr von einer Fernostreise – zu einer direkten Intervention von Johannes Paul II. durch einen von ihm bestimmten Delegaten (Paolo Dezza SJ) führte, ist anzumerken: Ein klärendes Gespräch zwischen Arrupe und dem Papst war vorgesehen, wurde aber durch das Attentat vom 13. Mai vereitelt.

Corrigenda: In der *camera lacrimatoria* liegen für einen neugewählten Papst drei weiße Soutanen in verschiedenen Größen (nicht drei Messgewänder) aus (vgl. 124). Bekleidet war der aufgebahrte Papst im April 2005 nicht „mit rotem Talar und weißer Stola“ (301), sondern im roten Messgewand mit Pallium. Auf S. 225 muss es (ebenso 257, 288) korrekt „Hans Hermann Groër“, auf S. 250 „Via della Conciliazione“ und auf S. 271 „Dominus Iesus“ heißen. – Diese Biographie ist gut gelungen und unterscheidet sich wohltuend von den Portraits anderer Päpste, die mehr einer Heldenbiographie im Stil kommunistischer Propaganda gleichen.

A. R. BATLOGG SJ